

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Die Weihnachtsbescheerung

urn:nbn:de:bsz:31-62031

verstehen; als aber von Koschembahr das Testament dik-
tirte, da belebte eine flüchtige Röthe sein bleiches Gesicht,
und zwei Thränen liefen ihm die Wangen hinab. „O
mein Hauptmann“, sagte der Mann und erhob die Hände.
Er war zu schwach sich aufzurichten.

Der Hauptmann aber reichte seinem Feldwebel die Hand:
„So, Hübner, wir beide haben bis jetzt als brave Sol-
daten gedient, für König und Vaterland unsere Pflicht
gethan, nun wollen wir auch als tapfere Soldaten
sterben.“

In derselben Nacht noch verschied der Hauptmann in
meinen Armen.

Ein Feldwebel Hübner war 2 Stunden vor ihm ge-
storben. Der Mann starb mit einem Lächeln auf dem Ge-
sichte, war doch die Sorge für Weib und Kinder von sei-
ner Seele genommen.“

Das ist die Geschichte von Hauptmann von Koschembahr
und seiner letzten That. Wir wollen seinen Namen auf
die Ehrentafel des deutschen Volkes schreiben.

Die Weihnachtsbescherung.

„Wo ist denn Bijou geblieben?“ fragte die Frau

Medicinalrath
Krüger ihr Haus-
mädchen Liesel,
das eben in die
Stube trat, um
den Theetisch zu
decken.

„Der Bijou? —
Herrjott, der Kö-
ter muß sich noch
im Garten rum-
treiben!“

„Aber Liesel,“
entgegnete die Me-
dicinalrätthin in-
dignirt — „zunächst
weist Du, daß ich
es gar nicht liebe,
wenn Du dieses rei-
zende Thierchen, ei-
nen echten engli-
schen Wachtelhund,
ein mir so theures
Weihnachtsgeschenk
meines lieben
Mannes, „Köter“
nennst — ein wahr-
haft recht unpassen-
der und roher Aus-
druck! Dann habe
ich Dir aber auch ein
für allemal befohlen, Bijou nicht im Garten zu lassen.“

„Aber inäbige Frau, Sie haben mich ja vor zwei
Stunden selbst gesagt, ich solle ihn mal ein Weilchen
rauslassen!“

„Sind zwei Stunden ein Weilchen? — obenein bei
der Winterkälte und dem Schnee, der draußen liegt?
— das arme zarte Thier kann den Tod davon haben.
Du weißt auch recht gut, daß Du Bijou in solchen Fällen
an der Leine halten sollst, und —“

„Na, schon jut, inäbige Frau! — ich will ihn nur
lieber gleich wieder holen!“

Liesel verschwand sehr schnell, und die Medicinalrätthin
schüttelte, während sie die Theetassen zurechtstellte, den
Kopf, einmal über die schlechten Manieren ihres sonst bra-
ven und sehr brauchbaren Dienstmädchens, dann über die Er-
kältung, die sich Bijou möglicherweise zugezogen haben könnte.

Es war ungefähr vierzehn Tage vor Weihnachten und
jetzt gegen fünf Uhr. Um halb sechs pflegte ihr Gemahl
von seinen ärztlichen Visiten in der Stadt heimzukehren,
um sechs Uhr fast allabendlich der Lieutenant Sporen-
klang, ein weilkäufiger Beter, der schon seit geraumer
Zeit zum Hausfreunde avancirt war, zu erscheinen und
den Abend dann mit dem Ehepaare bei Thee, Whist
oder interessanter Konversation zuzubringen. Es spricht
stets für einen jungen Lieutenant, wenn er seine Abende,
derartigen Familienunterhaltungen widmet, anstatt in
den Hotels, Bier- oder Weinstuben zu sitzen.

Der Medicinalrath Krüger war ein sehr geachteter
und beliebter Arzt, und noch kein alter Mann; die
Fünfszig hatte er noch nicht ganz erreicht. Er erfreute
sich auch einer recht hübschen Wohlhabenheit, — Haus
und Garten waren sein schuldenfreies Eigenthum, — und
einer liebenswürdigen Gattin, etwa zehn Jahre jünger
wie er, welche Viele noch schön fanden, — und nicht mit
Unrecht, denn sie besaß eine schlanke, sehr wohlgebildete
Figur, die sie mit Geschmack zu kleiden wußte, ein feines,
ausdrucksvolles Gesicht von frischer Farbe, blaue Augen
und prächtiges röthlich-blondes Haar, dessen reiche Fülle
leicht einen „heutzutage nicht mehr ganz ungewöhnlichen“

Verdacht aufkom-
men lassen konnte;
aber so schlecht
wie die Welt auch
sein mag, sagte sie
der Frau Medici-
nalarath doch keine
andere Falschheit
nach.

Was Bijou an-
betraf, — kein Dun-
del, daß man sich
ein Schooßhünd-
chen anschafft, wenn
man keine Kinder
besitzt, — so war er
ein vorjähriges
Weihnachtsgeschenk
des Medicinal-
rathes an seine
Frau, und dieselbe
hat ihn von erster
Jugend an mit
allen Mühen und
Freunden aufgezo-
gen; die Herzen bei-
der Gatten hingen
zärtlich an dem
hübschen, klugen
und braven Thiere;
selbst Liesel hatte es
nieb, und der Lieutenant v. Sporenklang brachte ihm jedes-
mal einen Bonbon oder ein Stück Zucker mit.

„Dat is zu niederträchtig!“

„Dat is zu niederträchtig!“

„Dat is zu niederträchtig!“

„Dat is zu niederträchtig!“

„Dat is zu niederträchtig!“

„Dat is zu niederträchtig!“

„Dat is zu niederträchtig!“

„Dat is zu niederträchtig!“

„Dat is zu niederträchtig!“

„Dat is zu niederträchtig!“

„Dat is zu niederträchtig!“

„Dat is zu niederträchtig!“

„Dat is zu niederträchtig!“

„Dat is zu niederträchtig!“

„Dat is zu niederträchtig!“

„Dat is zu niederträchtig!“

„Dat is zu niederträchtig!“

„Dat is zu niederträchtig!“

„Dat is zu niederträchtig!“

„Dat is zu niederträchtig!“

„Dat is zu niederträchtig!“

„Dat is zu niederträchtig!“

„Dat is zu niederträchtig!“

„Dat is zu niederträchtig!“



Die bis zum Tode erschrockene Medicinalrätbin stürzte auf sie zu und bestürmte sie mit Fragen; die entseztliche Abhrung tauchte in ihr auf, daß Bijou ein Unglück zu gestohlen sei.

„Wo ist Bijou?“

„Zurück!“

„Liesel, ich beschwöre Dich, sprich vernünftig! Ist Bijou erfroren?“ fragte die Dame, an allen Gliedern zitternd.

„Nanu? — bei die lumpigen zwei Trabe?“

„Was ist denn aber mit dem lieben Thierchen?“

„Gestohlen haben sie ihm!“

„Liesel, wiederhole das Wort nicht! — Zu welchem Zwecke sollte Jemand —“

„Kann ich dat denn wissen? — Soviel is ganz gewiß, dat er nicht mehr da is, und dat man an die Gartenmauer die großen Stiebelstritte eines Hundebesides im Schnee sieht. Vielleicht will er ihm verkofen, vielleicht will er sich einen Braten draus machen; ich sagte Sie ja immer, Fräbige, sie sollten ihm nich so dicke füttern!“

„Veraten!“ schluchzte die Medicinalrätbin und sank halb ohnmächtig auf das Sofa.

Eine lange Pause trat ein; Herrin und Dienerin konnten vor Schluchzen kein Wort hervorbringen.

Zu allem Schmerze gesellte sich nun auch noch die Angst, als die große Wanduhr in der Stube halb Sechschlug.

Was würde der Medicinalrath dazu sagen, daß Bijou fort war? — Er hatte seiner Frau ausdrücklich verboten, das Thier bei Schnee und Kälte aus den Zimmern zu lassen, und er konnte unter Umständen recht heftig aufbrausen, pflegte sich indessen bald wieder zu beruhigen; aber heute, wann Bijou fort war?!

Die Medicinalrätbin hielt sich zunächst an Liesel und begann derselben die bittersten Vorwürfe zu machen, daß sie den Hund nicht an der Leine gehalten habe.

Liesel verteidigte sich auch nur schwach und heulte weiter: „Ich sage ja immer: es kommt kein Unglück alleene!“

„Ich sehe nu schon, dat ich och kaput bin; mit Schimpf und Schande werden Sie mir aus das Haus jagen, und keene andere Herrschaft, die einen Hund hat, nimmt mir nich wieder! — Dat is mir schonst ganz recht, — aber lieber nehme ich mir doch das Leben! O Bijou, o Bijou, wat werden sie namu mit Dir ansagen, arme Seele? — Ich will aber in die Spree jehn, mit der sie mir mal als Sechswochenkind jetoost haben — ja, dat will ich, wenn's Wasser auch jetzt jerade so kalt is! — ich —“

Die gerührte Medicinalrätbin mußte Liesel endlich verzeihen, sich alle Mühe geben, sie von ihren Selbsterdachtgedanken abzubringen, und ihr versprechen, sie nicht aus dem Hause zu entlassen.

Dieses erste Ungewitter war kaum vorübergegangen, als das zweite schon ausbrach. Der Medicinalrath kam nach Hause und wurde ganz wild, als er die unglückliche Geschichte vernahm; zuerst zantte er seine Frau dafür aus, die seinem Gebote nicht Folge geleistet, dann Liesel, und endlich lief er selbst in den Garten, um sich noch einmal zu überzeugen, daß Bijou nicht da war, und daß er unsehbar gestohlen sein müsse: die von Liesel erwähnten Spuren im Schnee fanden sich wirklich vor.

Es wurde ein trauriger Abend, was auch Lieutenant

v. Sporenlang sehr empfindlich empfand; melancholisch ließ er das Abendbrot kaum an; man spielte nicht Whist, und die Unterhaltung drehte sich fast nur um Bijou, dessen sämmtliche Schönheiten und Tugenden man erst jetzt recht klar begriff. Es mußte Alles aufgegeben werden, um dem Diebe und dem Hunde auf die Spur zu kommen.

Der Lieutenant meinte, er sei gerade während eines Urklaubs seines Hauptmanns interimistischer Kompagnieführer und morgen, am Sonntag, wollte er die ganze Kompagnie, einschließlich Unteroffiziere und Spielleute, ausbieten, Bijou zu suchen und, todt oder lebendig, zurückzubringen. Sehr anerkennenswerth, aber doch nur ein schwacher Trost!

Die Medicinalrätbin wollte sich an die Polizei und an die große Schinderei wenden, Liesel ihren freien Sonntag-Nachmittag opfern, um Bijou nachzuspiüren. Der Medicinalrath erließ mit düster gefalteter Stirne eine Zeitungs-Announce:

„Gestohlen! Bejn Thaler Belohnung dem, welcher den Dieb nachweist oder das Diebstahls-Object zurückbringt: Neue ...straße Nr. 18. Parterre.“

Ein kleiner englischer Wachtelhund, auf den Namen Bijou hörend, einjährig, schwarzes Seidenhaar und lange Wähänge, am Schweife noch nicht ganz ausgebildet, gelbes Brull, Pfoten und Flecke über den Augen, rotbleernes Halsband mit Neusilberbeslag und Stenermarke Nr. 5267. Bejn Thaler Belohnung!“



Ich bin nu man bloß een armes Mädchen und konnte nen richtigen Engländer nicht erschwingen.

Alles, was man geplant hatte, wurde anderen Tages in Ausführung gebracht, aber leider umsonst! — Während der ganzen Nacht hatten die Medicinalrätin und Liefel kein Auge geschlossen, denn sie hofften immer noch, Bijou's Stimme an der Garten- oder Hausthüre zu vernehmen.

Er kam nicht zurück!!! —

Schöne Weihnachten in Aussicht! Ueberall tiefste Verstimmung; Jeder fühlte, daß es anders werden mußte.

Der Weihnachtsabend war gekommen. Man hatte Bijou noch nicht vergessen, aber die Zeit kündigt den Schmerz und die Gesichter der Leidtragenden waren wieder heller geworden, besonders in den letzten Tagen; sie führten ja auf andere Gedanken, wie man sich gegenseitig Freude und Ueberraschung bereiten sollte.

Im Salon war ein großer Christbaum aufgeputzt; der Medicinalrath bescheerte zuerst seiner Gemahlin. Geschäftig lief er, ein ziemlich starker Heer, hin und her, um die Geschenke herbeizuholen und aufzulegen. Es waren ein paar kostbare Seidenkleider

darunter, ein Schmuckkästchen u. s. w. Alles präsentirte sich sehr hübsch, und er lächelte stillvergnügt, als er an die Thüre ging, sie öffnete und sagte: „Liebe Marie, willst Du nun kommen?“

Die Frau Medicinalrätin kam, umarmte ihren Mann, bewunderte dann die reichen Geschenke, und auf einmal fiel sie ihm, Thränen in den Augen, wieder in die Arme mit den Worten:

„Weißt Du noch, Karl, im vorigen Jahre, wie mir der Kutscher den lieben, süßen Bijou von Dir brachte?“

„Nun, nun, mein Kind!“ tröstete der Medicinalrath, „das Geschehene ist einmal nicht zu ändern! — Beruhige Dich nur um das arme liebe Thier! — Uebrigens ist der Johann vielleicht heute wieder draußen vor der Thüre — wir wollen doch einmal nachsehen!“

Und schallhaft lächelnd ging er hin, die Thüre zu öffnen; der Kutscher Johann war da, in großer Livree und hielt ein englisches Wachtelhündchen an der rothen Leine

„Bijou!“ schrie die Medicinalrätin auf und stürzte sich förmlich auf den Hund.

Ja, er sah ihm sehr, sehr ähnlich, aber er wich scheinbar vor ihr zurück — ihr Bijou war es nicht!

Dennoch fühlte sie sich durch diese zarte Aufmerksamkeit ihres Mannes, ihr einen Ersatz für den schweren Verlust zu schaffen, tief gerührt und dankte ihm auf das Herzlichste; dabei lag aber auch noch ein anderer Ausdruck in ihrem Gesichte, der ihm auffallen mußte; sie schienen weniger befriedigt zu sein, als er eigentlich erwartet hatte, beinahe ein bißchen verlegen.

„Karl,“ erklärte sie ihm, als er darnach fragte, „es

liegt hier beinahe ein komisches Mißverständnis vor, wenn ich bei dem Ernst unseres guten Willens so sagen darf. Sieh' einmal hier!“

Sie eilte in die Nebenstube und brachte auf dem Armen einen fast gleichen englischen Wachtelhund mit rothledernem Halsbände zurück.

„Bijou!“ rief der Medicinalrath freudig. „Leider auch nicht der richtige! — Ich wollte Dir die selbe Freude machen wie Du mir!“

„Nun haben wir aber zwei!“
„Ja, wer konnte das auch denken? — Nun, sie sind nicht mehr ganz jung und werden uns nicht mehr so große Mühe machen; ich denke wir behalten sie alle beide.“

„Gewiß!“ sagte der Rath, seine Frau küssend. „Wie sollte ich ein so herzlich gemeintes Geschenk von Dir zurückweisen?“

Die beiden Hündchen, die sich noch sehr scheu zeigten, wurden auf das Sopha gesetzt, vermittelst der rothen Schnüre und Halsbänder wohl

befestigt und glockten, bald leise winselnd, bald knurrend, den glänzenden Weihnachtsbaum an.

„Nun wollen wir schnell der guten Liesel und Johann bescheeren,“ meinte die Medicinalrätin, „bevor Lieutenant v. Sporenklang kommt.“

Die Geschenke für die beiden Dienerboten, die nicht spätlich ausfielen, wurden auf den Tisch gelegt und Jene herbeigerufen.

Liesel trat zuerst ein; sie hielt wieder die Schürzenzipfel vor den Augen und schien in der Schürze selbst etwas Schweres zu tragen. Ehe sie sich noch den Weihnachtsstisch ansah, machte sie einen tiefen Knicks und schritt dann feierlich auf ihre Herrschaft zu.

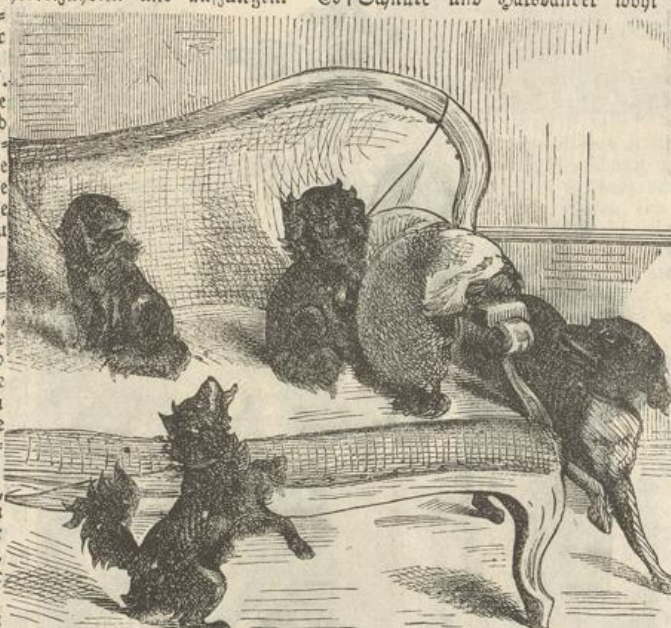
Zweiter Knick!

„Nädige Frau,“ begann sie ziemlich weinerlich, „und jnädiger Herr Medicinalrath, nehmen Sie's nicht übel! Wo der Bijou, der alte Köter, nanu einmal fort is und zwar durch mir nachlässige Kretatur, und den niederträchtigen Hundebieb mit die großen Schneestiebeln, da mußte ich mir doch durch einen neuen Bijou revanchiren. Ja bin nu man blos een armes Mädchen und konnte nen richtigen Engländer nicht erschwingen, aber der hier kostet — wees Jott! — drei Dahler — er is schon mehr Spitz, aber och schwarz mit gelben Pforten. Na, da nehmen Sie ihm freundschaft an!“

Dabei machte sie die Schürze auf und ließ den ziemlich zottigen Köter auf den Boden springen.

„Wie jesagt,“ fuhr sie zu dem ganz versteinerten Ehepaar fort, „is es natürlich nich der olle Bijou, der jeds wohl schon unter dem Nasen ruhen mag —“

„Herrjotte doch, da sitzt dat Best auf dem Sopha da!“ schrie sie plötzlich auf. „Wo haben Sie ihm denn endlich



perjekriegt? — Aber das sind ja Zwei! Jott, ist alle um!"

Und es schien in der That als ob sie umfallen wollte; Johann mußte sie in seine Arme auffangen.

Der Medicinalrath und seine Frau befanden sich in schlimmer Verlegenheit und sahen sich fragend an. Der dritte Bijou! — und was für Einer! aber wäre es nicht höchst ungart, unedel gewesen, das so herzlich gemeinte Geschenk der braven Liesel abzuweisen? — Man mußte ihr einige Worte der Vermithlung sagen, sich bedanken und den Hund annehmen. Er wurde an ein Sopha-bein gebunden und da er nicht zur höheren Klasse der Hundegesellschaft zählte, begann er einen abscheulichen Skandal mit den beiden anderen, die, ihre aristokratische Geburt vergessend, darin einstimmt.

Um sieben Uhr sollte Lieutenant v. Sporenklang erscheinen. Man erwartete keine Geschenke von ihm, denn er befand sich nicht in günstigen Vermögensumständen, aber man hatte solche für ihn vorbereitet.

Jetzt — erst halb Sieben — polterte es vor der Thür auf dem Korridor. Johann lief, auf einen Wink seines Herrn, zu öffnen.

Der wohlbekannte Bursche, Soldat und geborener Lithauer, des Lieutenants stand da und trat in ziemlich militärischer Haltung, mit der Prühe auf dem Kopfe, ein; diese Haltung wäre jedenfalls noch strammer gewesen, hätte er nicht Mühe gehabt, an der Leine einen ziemlich großen Hühnerhund hinter sich her zu ziehen.

Abermals neues erschreckendes Stauen!

„Will sich dieser verschützte Hader nicht gehorchen! — Uff! — Schönen Gruß von mein Lieutenant und schickt sich hier Brief und Hund.“

Mit beinahe zitternder Hand nahm der Medicinalrath den

zierlichen Brief, der ihm mit militärischem Schwunge in die Hand gelegt wurde, seine Gattin schmiegte sich ängstlich an ihn, und nachdem er das Siegel erbrochen, das Papier entfaltet hatte, las er mit immer schwächer werdender Stimme vor:

„Einen kleinen Wachtelhund Schwarz von Haaren, gelb von Pfoten, hätte ich zur Weihnacht gern Meinen Freunden angeboten. Aber solch vermüthetes Thier finden, war unmöglich mir.“

„Sende doch den Hühnerhund, Schwarz von Haaren, gelb von Pfoten; — Um ihn für Sie zu erlangen, hab' ich Alles aufgegeben.“

Wollen Sie zum Angebenken

Ihm den Namen „Bijou“ schenken!“

„Gerechter Gott!“ flüsterte die Medicinalrätthin nur. „Aber es geht doch wahrhaftig nicht mit vier Hunden!“

„Wir können doch ein Geschenk nicht abweisen!“ antwortete ihr Mann ebenso leise. „Gib dem Burschen einen Thaler, Mariechen! Das ist doch ein kolossales Pech! Lieber gar keinen Hund wie vier!“

„Herzlichen Dank dem Herrn v. Sporenklang!“ sagte die Medicinalrätthin mit sehr trauriger Stimme zu dem Lithauer, indem sie ihm den Thaler in die Hand drückte. „Binden Sie ihn da nur an das andere Sopha-bein. Er beißt doch nicht?“

„Hat sich mir unterwegs bloß einmal in die Hand gebissen; schadt' aber nichts, lege blanken Thaler als Pflaster auf.“

„Bitte dem Herrn Lieutenant zu sagen, daß wir ihn recht bald erwarten“, sagte der Medicinalrath, nachdem er sich die Lippen beinahe blutig gebissen hatte, um seine Fassung zu behaupten.

„Kommt sich mein Lieutenant ganz gewiß, hat sich kein Abendbrot bestellt.“

Der Lithauer ging, die vier Hunde knurrten, bellten und jerrten nach vier Richtungen an dem Sopha umher, um zu einander zu gelangen; der Doktor und seine Frau schwankten zwischen Lachen und Weinen, Johann lächelte stupid, und Liesel meinte, die Hände zusammenschlagend:

„Aber wat zuviel is, is wirklich zuviel!“

Da klingelte es sehr stark draußen an der Gartenpforte.

„Nur keinen Hund mehr!“ schrie der Medicinalrath beinahe wild auf. „Alles in der Welt, nur keinen fünften Hund! — Sieh einmal nach, Johann, aber lasse mir keinen Hund mehr in



Und er war's — der richtige seit vierzehn Tagen vermisste Bijou!

das Haus!“ Johann verschwand gehorsam, und eine Pause ängstlicher Erwartung trat ein.

Liesel hatte sich mit gefalteten Händen vor das Sopha gestellt, an welchem die vier Hunde rumorten; als ihre Dame hinzutrat, sagte sie mit gebämpter Stimme zu ihr: „Inädige, die Vier müssen uns arm fressen, besonders det große „West“ von dem Lieutenant!“

Liesel hatte kaum ausgesprochen, als sich auf dem Korridor draußen wieder das laute, stürmische Bellen eines Hundes vernahmen ließ und es wild an der Thür kratzte.

Sie wurden Alle bleich; auf einmal aber schrie die Rätthin auf, indem sie zur Thür stürzte:

„Er ist's — er ist's, ich erken' ihn!“

Die Madonna von Turdshausen.



Am Abend eines heißen Junitages, in dem segneten Jahre 1874, stieg ein junger Fußwäger eine Anhöhe hinauf, die im ... walde ein kleines Seitenthal von dem Hauptthale trennte. Der junge Wanderer

schien schon einen weiten Marsch gemacht zu haben, Schuhwerk und Kleider waren bestaubt, sein Gang zeigte große Ermüdung, und häufig blies er stehen und wuschte sich den Schweiß von der glühenden Stirne. Er trug auf dem Rücken ein leichtes Ränzchen, auf welchem noch ein Feldstuhl, ein riesiger weißer Schirm und eine Mappe aufgeschmalt waren. In der Hand trug er einen berben Bergstock, ein großer Strohhut beschattete sein noch jugendliches Gesicht, das ein brauner Bart zierte, und dunkle Locken fielen ungeordnet auf die Schultern herab.

Es gehörte kein großer Scharfsinn dazu, um in dem jungen Manne einen Maler zu erkennen.

Jetzt machte der Wanderer Halt, und unterzog eine geräumige Feldflasche, die an einer grünen Schnur über seiner Schulter hing, einer eingehenden Untersuchung. Erst schüttelte er sie, indem er sie gegen sein Ohr hielt, und als er den gewünschten Ton nicht vernahm, hielt er sie gegen die Sonne, aber auch seinen Augen wollt' er nicht trauen, und als letzten verzweifelten Versuch öffnete er den Stöpsel und stürzte die Flasche um. Ein einziger Tropfen fiel wie eine Thräne in den Staub der Straße.

„Bis auf die Nagelprobe. Letzter Tropfen fahre hin!“ bemerkte der Maler mit komischem Pathos. „Kein Geld mehr und keinen Wein! Dem Ohr, dem Auge und dem Gaumen hast du Treulose deinen Dienst versagt, so spende deine letzte Gabe meiner Nase.“

Er roch an der Flasche und ließ sie seufzend fallen. „Er war ausgezeichnet. Forster Kirchenstück; aus der Bibliothek des Pfarrers von Bebenbach! O Delkrüglein der Wittwe, warum ging dein Rezept verloren!“

Nach einer kleinen Weile setzte er sein Selbstgespräch fort. „Der Donner schlage d'rein! Will denn das Nest noch immer nicht sich zeigen? Seit 4 Stunden verächtlich mich wenigstens ein Duzend Bauern, es sei höchstens noch eine kleine Stunde. Ich wäre doch begierig, was sie hier zu Lande eine große Stunde nennen?“

„Gelobt sei Jesus Christus!“ Mit diesem frommen Gruße trat ein junges, hübsches Mädchen, halb städtisch, halb ländlich gekleidet, auf einem Fußpfade aus dem niedern Buschwerk, das sich längs der Straße hinzog sie trug einen gefüllten Eimer in der Hand. Der junge Reisende erwiderte den frommen Gruß mit einem weltlichen, der ihm offenbar geläufiger war: „Guten Abend.“

Und er war's — der richtige seit vierzehn Tagen vermiste Bijou! Nachdem er in halb wahnsinniger Freude seine Herrschaft und Piesel, die jetzt wirklich auf einen Stuhl „umgefallen“ war, begrüßt hatte, stürzte er sich auf sein vier heulenden Nachfolger, die ihm zweifellos in seine Rechte einzugreifen schienen, und vermutlich hätte es einen heißen Kampf gegeben ohne die Geistesgegenwart des Medicinalrathes, der den richtigen Bijou am Nackenfelle ergriff und hoch gegen die Lichter des Weihnachtebaumes hielt, um sich von seinem vollständigsten Wohlbestinden zu überzeugen.

„Das ist merkwürdig,“ berichtete der wiedereintretende Johann; „da hatten sie den Bijou an die Gartenthüre gebunden und sind wieder weggeslaufen.“

„Was ist denn aber das?“ rief der Medicinalrath voll Erstaunen.

Bijou trug noch sein rothlederernes Halsband mit der Steuermark, und daran hing ein nicht sehr saukere kleiner Brief oder vielmehr ein zusammengefalteter Zettel; er war mit groben Schriftzügen beschrieben:

„Lieber Herr Doctor!

Ich bin ein schlechter Kerl, daß ich zuweilen Hunde stehle und auch noch andere Dinge, aber es geht mir schlecht und ich brauche manchmal Geld. Ich wußte nicht, daß es Ihr Hund war, denn niemals würde ich einen braven Mann und Doktor befehlen, der den armen Leuten unentgeltlich soviel Gutes gethan hat wie Sie. Darum bringe ich Ihnen den kleinen Hund wieder, und wünsche Ihnen und Ihrer lieben Frau vernünftige Feiertage. Prost Weihnachten!“ Keine Unterschrift.

„Es gibt doch noch ehrliche Diebel!“ sagte die ganz glückliche Medicinalrätthin.

„Sie brauchten nur mich erst so niederträchtig zu stehlen,“ bemerkte Piesel sehr richtig. „Was fangen wir nun mit die fünf Köter an?“

Auch dies sollte sich arrangiren. In scherzhafter Weise wurde dem halb eintreffenden Lieutenant ein Gegenesent mit den beiden kostbaren echt englischer Wachtelbunden gemacht, welche das Ehepaar sich gegenseitig bescheert hatte, und er nahm bald die Gelegenheit wahr, sie recht gut an Bekannte zu verkaufen; honoris causa blieben der Hühnerhund und der Schäferspiz auf dem Hofe unter Johann und Piesels spezieller Aufsicht, und der alte Schooßhund Bijou behauptete wieder seine rechtmäßige Stellung im Hause.

„Es war einer meiner vernünftigsten Weihnachtsabende,“ sagte die Frau Medicinalrätthin später, indem sie zärtlich ihren Bijou freischelte.

„Ja, Weihnachten ist schön,“ setzte ihr Gatte lächelnd hinzu, „wenn man nur immer die richtige Bescheerung findet!“

Beider ist's so! Wie lange noch bleibt's so?

„Die alten Römer sagten Du,
„Der Franzmann bleibt bei seinem Vous,
„Wir Deutsche faheln hin und her
„Mit Ihr und Sie und Du und Er!“

Spruch.

Weißt Du was, so schweig,
Ist Dir wohl, so bleib,
Hast Du was, so halt,
Unglück mit seinem breiten Fuß kommt bald.

Zeit. Bot. für 1875.

